

Soziologie und Philosophie

Horkheimer, Max

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Horkheimer, M. (1959). Soziologie und Philosophie. In A. Busch (Hrsg.), *Soziologie und moderne Gesellschaft: Verhandlungen des 14. Deutschen Soziologentages vom 20. bis 24. Mai 1959 in Berlin* (S. 27-38). Stuttgart: Ferdinand Enke. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-160887>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

PLENARVORTRÄGE

MAX HORKHEIMER

Soziologie und Philosophie

Was in den Diskussionen über Soziologie Theorie der Gesellschaft heißt, hat seine Vorgeschichte in den politischen Entwürfen der Griechen, unmittelbar gründet es in den Reaktionen auf die Französische Revolution. Durch sie empfing die Lehre von der Beziehung jedes Menschen zum Absoluten die neue praktikable Gestalt. „Liberté, Egalité, Fraternité“ bezeichnet das Programm der bürgerlichen Verwirklichung von Religion und Philosophie. Nach *Kant* bedeutet es, daß jedes mit Vernunft begabte Wesen Möglichkeit und Pflicht zur freien Entfaltung habe und einzig durch die Rücksicht auf das gleiche Recht der Andern zu beschränken sei. Das Resultat der Reformation war darin zugleich bestritten und bewahrt. Sie hatte die Erde als Feld beruflicher Tüchtigkeit dem Streben nach Erfolg geöffnet, indem sie das Ringen um Seligkeit ausschließlich in den von Wissenschaft getrennten Glauben verlegte; durch die wieder aktualisierte Lehre von der Gnadenwahl hatte sie jedoch die ewige Bestimmung eines jeden zum Himmel und durch das Zeichen des Jammertals, das dem Natürlichen von ihr aufgebracht war, das Vertrauen in die irdische Zukunft der Menschheit negiert. Die Revolution gab der bürgerlichen Aktivität einen ihr einwohnenden Sinn: Die Herstellung des richtigen Zustands unter den Menschen, die gesellschaftliche Ordnung, die den unabdingbaren Anspruch auf ein vernünftiges Leben für alle erfüllen sollte. Die Hoffnung erhielt ein konkretes, durch eigenes Tun erreichbares Ziel, sie war vom Jenseits auf das Diesseits gelenkt, ohne von ihrer Unbedingtheit etwas nachzulassen. Theorie der Gesellschaft entstand, als es sich zeigte, daß die Abschaffung des Absolutismus und der feudalen Reste jene Erwartung nicht erfüllen konnte. Es wurde offenbar, daß politische Emanzipation, Entfesselung der ungleichen ökonomischen Kräfte zu unbehindertem Wettbewerb, nicht mit dem enthusiastisch erstrebten Ziel identisch war. Schon im Verlauf der Revolution trat deren innerer Gegensatz hervor; die blutige Befreiung hat nicht ausgereicht, um Freiheit einzurichten. Indem *Robespierre* und *Saint-Just* ihr Heil in staatlicher Lenkung der wirtschaftlichen Beziehungen suchten, nahmen sie zu Beginn der bürgerlichen Ordnung die später unablässig wiederholte Erfahrung voraus, daß es bei bloßer Beseitigung der Schranken im ökonomischen Verkehr nicht bleiben konnte und daß zum Schutz der Freiheit deren

Gegensatz, Verwaltung, Eingriff, Planung nötig war. Jene Männer des Schreckens, deren Funktion sie den Führern der heute erwachenden national-sozialistischen und staatskapitalistischen Länder ähnlich macht, sind über das damals Erreichbare hinausgetrieben und vernichtet worden, die Theorie aber, die mit dem Ende des Schreckens, mit *Babeuf* und *Fichte*, begann, hat nicht aufgehört, die in ihm entstandene Gesellschaft an den Ideen der Revolution zu messen. Die Existenz des europäischen Liberalismus zeitigte die Theorie der Gesellschaft, sie folgte schlüssig aus den bürgerlichen Prinzipien selbst, denn die neue Freiheit erwies sich ebenso sehr als Freiheit ökonomischer Machtentfaltung, die Gleichheit als Vordergrund gigantischer Unterschiede von Einkommen und Besitz, dem einzigen, das wirklich noch zählte, und die Brüderlichkeit als die durch wirtschaftlichen Druck und Manipulation erzeugte Bereitschaft zu kollektivem Aufbruch. Die Errungenschaften der Revolution trugen den Widerspruch in sich, der sozialen Stillstand nicht mehr zuließ. Hatten in der vorbürgerlichen Welt die wirtschaftlich relevanten Beziehungen auf der blind vorgegebenen Abhängigkeit von Individuen und Gruppen, auf Geburt beruht, so sollte Gerechtigkeit in der bürgerlichen Ordnung durch das anonyme Medium des Geldes gestiftet werden, in dem die Unterschiede der Personen untergehen. Mittels seiner setzte von Anfang an die labilere, aber nicht weniger prononcierte Hierarchie sich durch, die im Schoß der alten sich gebildet hatte. Weniger starr und weniger durchsichtig als im Ständestaat, jedoch keineswegs rational, vollzog sich von nun an die Einordnung der Menschen in den gesellschaftlichen Arbeitsprozeß. Der Liberalismus transformierte die bürgerliche Hierarchie in immer kompaktere und gewaltigere Machtkonstellationen.

Um den europäischen Glauben zu erfüllen, war bloße Abschaffung der alten Privilegien nicht genug. Dem Willen dazu entsprach der Begriff von Gesellschaft nach dem Sieg des Bürgertums. *Saint-Simon* wie *Marx* waren überzeugt, daß die Gestalt der wirtschaftlichen Beziehungen, die Konstellation der Menschen im Arbeitsprozeß, die nach der Ordnung des Eigentums sich herstellte, durch vernünftige Entschlüsse so gut bestimmt werden könne wie das physische Verfahren mit der außermenschlichen Natur; nicht bloß der Gegenstand, auch die Verteilung der Arbeit könne dem Verstand der Menschen unterworfen werden. Die Last der Produktion des Lebensunterhalts für alle werde beim gesteigerten Reichtum der Gesellschaft um so leichter wiegen, als der materiellen Konsumtion, ja dem Luxus, angesichts moderner Technik mit relativ bescheidenem Zeitaufwand zu genügen sei. Die Ausdehnung und zugleich die Beschränkung der bewußten gesellschaftlichen Kontrolle auf die Sphäre der Produktion schien der unkontrollierten Wirtschaft, die als maschinell ausgestatteter Naturstand im Leben des Ganzen wucherte und zum Selbstzweck sich zu machen drohte,

jedenfalls vorzuziehen. Je weniger Ordnung in der ganzen Wirtschaft, dachten die Theoretiker, desto härter muß sie in ihren Teilen und Unterteilen sein; die Menschen büßen an Freiheit ein, was sie um der Freiheit willen an Vernunft nachgeben. Je mehr Verfügungsgewalt auf Grund der unkontrollierten Wirtschaft zusammenschießt, desto mehr irrationale Verwaltung werde anstatt der rationalen sich ausbreiten. Die von der Theorie konzipierte, die wirtschaftlichen Beziehungen regelnde Gesellschaft war Gegensatz und Vollendung der bürgerlichen Ordnung, der Ausdruck, den philosophische Aufklärung sich gab, nachdem der von ihr erwählte Gegner, die alte Autorität, gefallen war. Erst als in Deutschland, wo die Einführung des bürgerlichen Zustands wie eine Art Nachspiel sich vollzog, die ökonomische Regelung ihr nicht, wie angekündigt, auf dem Fuße folgte, begann die Ohnmacht der Theorie offenbar zu werden. Mit dem gesellschaftlichen Zustand, der durch Abschaffung des infamen alten Regiments entstand, war nicht der nahe oder ferne Übergang in einen höheren gesetzt. Die Theorie war richtig und falsch zugleich. Während, wie vorhergesagt, die liberalistische Harmonie in Krisen und Kriegen sich als Illusion auflöste, verblaßte zugleich die Erwartung des Übergangs in eine Ordnung, in der die kollektiven Gegensätze aufgehoben sind. Die entfesselte Wirtschaft der fortgeschrittenen Länder blieb auf draußen verwiesen und erzeugte im Innern jedes Landes, wie unter den rivalisierenden Ländern selbst, die nie endenden Kämpfe. Ihr Verlauf hat zu den Rüstungen und Bündnissen und schließlich zu den Weltkriegen und zu jener Aufrüttelung der nicht durch-industrialisierten Völker geführt, bei denen infolge der jenseits ihrer Grenzen bereits entfalteten Technik der Liberalismus alten Stils keine Funktion mehr hatte und die Umwälzung von Beginn an mit staatskapitalistischen und sozialistischen Elementen durchsetzt war. Die List der Vernunft, nach der der Kleine dem Großen, der schlechter organisierte, ärmere Betrieb dem besser ausgestatteten, straffer gelenkten, das Alte dem kräftigeren Jungen weicht, setzt an der europäischen Gesellschaft selbst sich durch. Seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts hat man auf viele Weise unternommen, die produktive und grausame List, die nach der Theorie schon bald ihr Ziel erreichen sollte, wenigstens partiell durch menschliche Entschlüsse zu ersetzen. Zu der Praxis, die Dauer der Konjunktur durch innerstaatliche Lenkung zu sichern, trat nach den Weltkriegen der Versuch der Sicherung des Friedens durch überstaatliche Organisation. Sein Schicksal wird durch die Verhältnisse im Innern der Staaten bestimmt. Je mehr in den alten Industrieländern an Stelle der auf Grund des Überflusses möglichen vernünftigen Regelung die durchs Spiel von Machtfaktoren bestimmte umfassende Verwaltung tritt und je brutaler die newcomer-Nationen den Weg zum nötigen Lebens- und Rüstungsstandard abkürzen und den Liberalismus rechts liegen lassen, desto inaktueller und verstiegener wird

die Hoffnung der Theorie auf Verwirklichung des bürgerlichen Glaubens. An Stelle freier Entschlüsse der ihrer selbst mächtigen, entfalteten Menschen treten totalitäre Cliques und Schreckgestalten. Sie können ihre Macht sowohl durch Kräfte sozialer Umwälzung wie durch die von ihr bedrohten Machtgruppen beziehen, durch Revolution und Restauration. Wie verschieden die gesellschaftliche Basis und der historische Horizont der einzelnen Diktatoren aus diesem Grunde immer sein mögen, solange Gewalt im Innern besteht, zumal in starken Ländern, muß sie im Äußern sich wiederholen.

Seitdem die liberale Gesellschaft zu Lenkung und Verwaltung greift, seit durch gesteuerte Ausweitung der Produktion für Konsumtion und Destruktion die Wirtschaftskrisen beschränkt wurden, nahmen gesellschaftliche Instanzen auch den sie selbst betreffenden Gedanken in ihren Dienst. Anstatt sie kritisch zu transzendieren, sollte er fortan auf Verwaltung, Fortschritt und Ordnung, nicht auf unmittelbare Verwirklichung des ursprünglichen Glaubens abzielen. Theorie der Gesellschaft, Wissenschaft als politische Disziplin, wie sie bei *Saint-Simon* noch die höchste in der Hierarchie der Disziplinen bildet, wird zur Soziologie. So war sie von *Auguste Comte* nach dem Ende der Französischen Revolution schon begründet worden. Er hatte noch die Reform des Ganzen im Sinn, bereits mit der Einsicht, daß sie nicht im Rahmen einer oder mehrerer Nationen durchzusetzen sei, sondern von der Konstitution der Menschheit als funktionierender Einheit abhängt. Gesellschaftliche Tatsachen jedoch galten ihm bereits als an sich bestimmte, nahezu physikalische Gegebenheiten. Er und *Spencer* sind den Gründern der sich als positive Wissenschaft verstehenden Soziologie, der Generation von *Ross* und *Cooley*, von *Westermarck* und *Hobhouse*, *Simmel*, *Weber* und der *Durkheim*-Schule, vorangegangen. Ein aufklärerisches, kritisches Element ist ihnen allen noch eigen, sie sind als Störenfriede der eingewohnten Wissenschaften, als Neuerer empfunden worden. Mit dem Vorsatz jedoch, es der Naturwissenschaft an methodologischem Aufwand gleichzutun und der kritischen Theorie wissenschaftlich zu begegnen, hat Soziologie schon vor dem ersten Weltkrieg den einen oder anderen Lehrstuhl an Universitäten erobern können. Die Werke jener Generation gelten heute als die große Tradition. Ihr Thema bildeten umfassende, spezifische und kleine Gruppen in Geschichte und Vorgeschichte, das Verhältnis von Individuum und Gruppe, die wechselseitigen Beziehungen der Sphären gesellschaftlichen Lebens. Je mehr nach dem Modell der erfolgreichen Wissenschaften Soziologie sich auszubilden strebte, desto mehr verblaßte der Begriff von Gesellschaft, der einmal der konkreteste, ja das Konkretum war. Er erschien zugleich als entbehrlich und illegitim. Nach jener Periode der frühen Soziologen, der Monographien, der Aufstellung von Grundbegriffen, Typen, Regeln und Methoden hat Soziologie zusammen mit Sozialpsychologie als

vielfältiges Ganzes anerkannter Verfahrensweisen in der rasch sich umstrukturierenden und gegen eine äußere Welt von Feinden sich wappnenden Gesellschaft ihren Platz gefunden und sich nützlich gemacht. Ihre Aufgaben will sie, wie die traditionellen Disziplinen, teils aus der vom Gang der eigenen Untersuchungen bedingten immanenten Problematik, teils von den Institutionen und Agenturen des wirklichen Lebens empfangen. Auf logische Strukturen, die nicht heuristisch verstanden werden, auf Begriffe, die den Gang der Untersuchung einer subtilen gesellschaftlichen Maschinerie vorwegzunehmen trachten, auf Extrapolationen, die mit politischer Praxis zusammenhängen, kann die technisch sorgfältig geschulte neue Disziplin in der Regel nur idiosynkratisch reagieren. Noch hat sie den Verdacht der Opposition und des Relativismus nicht überall abzuschütteln vermocht. Er ist unbegründet. Einzeluntersuchungen, ebenso wie theoretische Entwürfe, haben der Spekulation entsagt. Schon ein Begriff wie Industriegesellschaft, sofern er Wirklichkeit gedanklich zu strukturieren tendiert, hat das Bedenken der Simplifizierung gegen sich. Mathematische Apparatur und strikte Verifizierbarkeit werden um so entschiedener gefordert, je weniger der Stand methodischer Erfahrung und die Bedeutsamkeit der Resultate mit denen der Naturwissenschaft vorerst vergleichbar sind. Soziologie erfährt sich in steigendem Maß als eine Fertigkeit.

Aber von der Stufe der Entfaltung abgesehen, besteht zwischen ihr und der Naturwissenschaft ein prinzipieller Unterschied. Von Physik und Biologie wird nicht erwartet, daß sie die Kräfte, deren Organe sie sind, zu reflektieren vermögen. Bei aller psychologischen Motivation des einzelnen Forschers durch Neugier, Spieltrieb, Ehrgeiz, bei aller Freiheit zum Nutzlosen, bildet die Manipulation der Natur einen entscheidenden Faktor der Naturforschung, auf den sich zu besinnen nicht zu ihrem Thema gehört. Der im geschichtlichen Leben wirksamen Vernunft und Unvernunft, der bewußten und unbewußten Konvention, den politischen Instanzen muß es überlassen werden, wieweit die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und Erfindungen zu konstruktiven oder destruktiven Zielen, zum Guten oder Schlechten sich auswirken. Der Naturwissenschaft kann daraus kein Vorwurf erwachsen. Soziologie hingegen soll zur Erkenntnis und womöglich zur Lenkung der außerwissenschaftlichen Faktoren dienen, die den Wissenschaften ihre Richtung geben. Daß sie im Hinblick auf die Einsicht in ihre eigene Bedingtheit trotzdem nicht viel besser dasteht als die anderen Disziplinen, läßt eine Lücke offen, die in der nicht totalitären Gesellschaft freilich schwerer als in der diktatorisch gelenkten auszufüllen ist. Auch Soziologen, die sich mit den täglich produzierten Arbeitshypothesen der Forschungsroutine nicht begnügen wollen, schrecken davor zurück, das komplizierte Kräftespiel, aus dem die gesellschaftlichen Verhaltensweisen und ihre Änderungen hervorgehen und von dem auch die Soziologie ihre

Impulse empfängt, durch weitausgreifende Begriffe nachzuzeichnen. Nach *Robert Merton* soll Soziologie auf theoretischem Gebiet zunächst mit relativ bescheidenen Aufgaben sich begnügen und spezielle Theorien mittleren Ausmaßes, „theories of the middle range“, etwa über widerstreitende Gruppeneinflüsse, über interpersonale Einflußnahmen und die Machtausübung zustande bringen, um die Ergebnisse erst später in ein allgemeineres System konsistenter Sätze aufzunehmen. An *Parsons* anschließend, will *Ralf Dahrendorf* Konflikt und Veränderung als entscheidende soziologische Kategorien festhalten; sie sollen jedoch nicht Momente des bestehenden Ganzen benennen, sondern der Auffassung von Teileinheiten der Gesellschaft dienen. Soziologie, die „nichts als Soziologie“ sein will, darf, wie *von Wiese* einmal sagt, „Gesellschaft als substantielles soziales Gebilde“ gar nicht gelten lassen. Sie versteht sich als Erfahrungswissenschaft im Gegensatz zur Theorie im alten Sinn oder, wie *Merton* meint, zu den „großen philosophischen Systemen der Vergangenheit mit all ihrem Gedankenreichtum, ihrem architektonischen Glanz und ihrer wissenschaftlichen Sterilität“ (*Social Theory and Social Structure*, Glencoe, Ill., 1949, S. 10). Die Macht der gesellschaftlichen Realität ist so groß geworden, die Disproportion zwischen ihr und der Möglichkeit individueller Spontaneität so kraß, daß noch die Sprache, die den Sachverhalt bezeichnet, die Hilflosigkeit an sich trägt. Die Lehre von der Gesellschaft hat wie andere Wissenschaften im Bestehenden sich einzurichten; deshalb steht sie in Gefahr, das Bestehende als Ganzes aus den Augen zu verlieren und in den verfestigten Teilen aufzugehen. Je mehr sie sich einbürgert, desto mehr ist sie überholt.

Aber ihrem eigenen Sinn nach vermag sie sich von Philosophie nicht zu lösen, deren Erbe sie in vieler Hinsicht zu verwalten hat. Philosophie war einst Besinnung aufs Subjekt. Solange es ausschließlich als das individuelle Ich erschien, blieb Psychologie die Wissenschaft, die mit philosophischen Intentionen am engsten verbunden war. Seitdem im deutschen Idealismus das Subjekt nicht mehr nur als individuelles, sondern zugleich als die Kraft der tätigen, miteinander in Verbindung stehenden, getriebenen und doch auch ihre eigene Geschichte machenden Menschen, als Gesellschaft sich begreifen lernte, wurde Soziologie in eminentem Sinn die philosophische Disziplin. Sie ist in der Tat, wie ihre positivistischen Vertreter sagen, Erfahrungswissenschaft, nur daß die Erfahrung als Soziologie auf ihre eigene Quelle, das seiner noch nicht mächtige Subjekt, sich zurückwenden und es dadurch fähig machen soll, zu sich selbst zu kommen. Daraus ergeben sich Aufgaben, die weder aus der immanenten Problemdiskussion hervorgehen, noch mit äußeren Anforderungen zusammenfallen. Der Titel Ideologienlehre oder Wissenssoziologie scheint dafür zu eng, denn nicht mehr geht es vornehmlich um sogenannte Denkstile verschiedener sozialer Schichten, wie sehr sie auch fortleben, noch um bewußt verfertigte Lösungen und

Apologien, wie sehr sie auch mit dem gegenwärtigen Leben verfilzt sind, sondern um die reale Welt, wie sie von jedem wahrgenommen wird. Der Menschentyp, den diese Welt produziert, ist nüchtern geworden und erkennt in jeder Art Beteuerung sehr rasch die Konvention und Absicht. Der Enthüllung bedürfen weniger die Gedanken, die vom Bestehenden sich entfernen, als die Tatsachen, auf die man sie beschränken will. Die physische Natur, die aus den dinghaft nicht mehr faßbaren, mikrokosmischen Teilchen gebaut ist, erhärtet ihre Einheit durch die Intention auf Herrschaft; die Summe von Studien dagegen, die aus dem Material von Antworten bei Polls, aus Daten von Erhebungen im Betrieb, Erforschung kleiner Gruppen entstehen, spiegelt die Ohnmacht, die Welt auf Grund jener Herrschaft menschlich einzurichten. Zu meinen, die Tatsachen, die die Empirie sich herstellt und zusammenstellt, seien Elemente von Gesellschaft, ist Täuschung; sie sind Produkte der durch heteronome Interessen gelenkten Abstraktion. Ohne Bekümmern ums Schicksal des Ganzen, von dem doch nicht die Rede sein soll, ohne Idee im Sinn der großen Philosophie, ist Soziologie als Wissenschaft wirklich steril, wie sie jener zu Unrecht es vorwirft. Was *Durkheim*, dessen Forschung noch weit theoretischer bestimmt war, als er gelten lassen wollte, von der Logik zeigte, daß sie nämlich als Reflex gesellschaftlicher Vorgänge und Strukturen zu verstehen sei, gilt nicht weniger für die Tatsachen; für solche, die der Soziologe seiner Arbeit zugrunde legt, wie für die des menschlichen Bewußtseins überhaupt. Was und wie die Menschen etwas wissen, von ihren Autostraßen, Siedlungen, Arbeitsstätten bis zu ihrer Liebe und ihrer Furcht, ist mitbedingt durch ihr Zusammenleben, die Organisation der Arbeit, gestern und heute. Die Anstrengung, den gesellschaftlichen Mechanismen, die dabei im Spiele sind, im einzelnen nachzugehen, ist an die Stelle von Enthüllung im alten Sinn getreten. In der Tat hat sich Wissenschaft an die Fakten zu halten, doch sind die Fakten nicht bloß durch die bewußt geübten Methoden und das jeweilige Forschungsziel, sondern durch den Gegenstand der Soziologie, das gesellschaftliche Ganze und seine mannigfaltigen Momente, überall präformiert. Das zumindest ist die Annahme, deren fortschreitende Bestätigung zum Gang der Soziologie als Wissenschaft gehört. Je mehr Licht eine Untersuchung auf die Weise solcher Präformation zu werfen vermag, je mehr sie zeigt, wie die Menschen in ihrer Arbeit zugleich sich selbst herstellen, desto mehr erfüllt Soziologie die Aufgabe der Selbsterkenntnis und der Selbstbestimmung, die herbeizuführen Philosophie einst als ihr Werk betrachtet hat. Die Studien so anzulegen, daß die Heteronomie sozialer Schichten, die Suggestibilität der Individuen als Wirkung gesellschaftlicher Zusammenhänge hervortritt, ist eine Konsequenz, die Soziologie bei aller Ohnmacht des Gedankens aus ihrer eigenen Geschichte ziehen muß. Nie jedoch ist Reflexion aufs kollektive Subjekt ganz durchzuführen; solange

in der Gesellschaft irgend Freiheit herrscht, kann es sich nicht durchweg als bedingt verstehen und, wenn die Freiheit geschwunden ist, hört es auf, Subjekt zu sein.

Das Erbe der Philosophie, das Soziologie übernommen hat, erschöpft sich nicht in solcher Reflexion der Gesellschaft auf sich selbst. Ohne den Gedanken an Resistenz gegen das Versinken ins Totalitäre, an die Erhaltung und Ausbreitung der auf Freiheit zielenden Kräfte vermag Soziologie aus dem Labyrinth der sozialen Maschinerie nicht herauszufinden, wie wenig klar er im Dunkel erkennbar sein mag. Jede bestimmende Idee, auch die des Juristen oder Mediziners, muß sich dem Versuch versagen, sie eindeutig festzulegen, doch ohne sie zerfällt die Wissenschaft. Daß die Anlage der Projekte ganz anderen als philosophischen und theoretisch-praktischen Rücksichten sich verdanken mag, daß die psychologischen, bewußten und unbewußten Antriebe derer, die sie durchführen, wie derer, die sie benützen, keineswegs dem bürgerlichen Glauben entspringen, kann nichts daran ändern, daß der Gegenstand der Soziologie als Wissenschaft nicht weniger durch objektive Interessen der Menschheit konstituiert wird als andere Felder der Erkenntnis. Der Unterschied liegt im Wesen der Interessen; Soziologie weist auf das richtige Zusammenleben der Menschen hin. Das teilt sie mit jener alten Theorie der Gesellschaft, die heute, verfestigt und entstellt, der rücksichtslosen Ertüchtigung zurückgebliebener Völker als Vorspann dient. Im Kampf gegen die totalitäre Welt, die der europäischen nicht bloß von außen droht, kann Soziologie sich nicht dem ökonomischen Kräftespiel, das in vieler Hinsicht zu ihrem Thema gehört, bloß überlassen und der allgemeinen Tendenz zum Vergessen nachgeben. Vielmehr hat sie die Mittel, mit denen die Gesellschaft sich am Leben erhält, in Beziehung auf den Zweck, die menschenwürdige Einrichtung des Lebens, zu sehen. Bei der Entfaltung aller Einzelnen zu geistigen, ihr Schicksal selbst bestimmenden Wesen bildet der Lebensstandard bloß ein Moment. Hypostasiert, muß er den Zerfall der europäischen Gesellschaft beschleunigen. Von ihrem Ursprung aus dem Willen, Religion und Philosophie in die Welt einzubilden, läßt Soziologie, ob sie Machtverhältnisse, Betriebsklima oder Familie in ihren vielfältigen Aspekten und Veränderungen untersucht, so wenig sich trennen wie Psychologie von der Idee des vernunftbegabten Individuums. Das gilt nicht allein für jene Studien, in denen die Hemmung des Gedankens zum Thema steht, etwa über die Wirkungen der Massenkommunikation, über die sozialen, nationalen, religiösen Vorurteile, den wachsenden Druck der Ökonomie und seine Wirkung auf die Konformität, über die von *Riesman* geschilderte Einsamkeit des anpassungsbereiten Individuums in der Masse und das von *Schelsky* daran angeknüpfte Motiv der Annäherung des Menschentyps in beiden Machtblöcken der Gegenwart. Jede Untersuchung, rein empirisch, wie sie sich geben mag,

trägt subjektive, das Material bestimmende Momente an sich, die zu jenem Willen in vielfältiger, richtiger oder unrichtiger Beziehung stehen. Diese Momente bewußt zu machen, gehört selbst in den Bereich der Soziologie. In ihr so wenig wie in anderen Disziplinen muß das Interesse, das von sich weiß, ein Hemmnis der Sachlichkeit bilden, eher wird sie von ihm herbeigeführt. Die nüchterne, auf die Quellen zurückgehende Geschichtsschreibung, die *Voltaire* so viel verdankt, schuldet der Empörung gegen die historische Rechtfertigung des Unrechts kaum mehr als die Wendung der deutschen Soziologie zum Positivismus dem Widerwillen gegen den Byzantinismus der Historie im kaiserlichen Deutschland. Reine Sachlichkeit bleibt vor dem Chaos gesellschaftlich bedingter Tatsachen und der unendlichen Fülle möglicher Betrachtungsweisen Illusion. Nicht als ob die Praxis das Resultat zu bestimmen hätte. Die vorgeschriebene Vereinbarkeit einer Untersuchung mit bestimmten Absichten, denen sie genügen müßte, oder gar die Forderung bestimmter Resultate, ja die mangelnde Bereitschaft, auf Grund dessen, was erfahren wird, wenn es nur bedeutsam genug ist, die eigenen Voraussetzungen einzuschränken und notfalls aufzugeben, widerspricht nicht bloß der Wissenschaft, sondern geistigem Leben schlechthin. All das gehört in den politischen Bereich des Totalitären, gegen den die immanenten, unabdingbaren Intentionen von Soziologie dem Wesen nach gerichtet sind. Ihr ureigener Motor, der theoretisch-praktische Antrieb der Soziologie, ist nicht Naturbeherrschung und auch nicht Beherrschung der Gesellschaft, wie sehr sie im einzelnen von Nutzen sein mag, sondern die Anstrengung, das gesellschaftliche Leben im Hinblick auf seinen von Menschen gesetzten Sinn erkenntnismäßig zu durchdringen. Zu ihren Aufgaben gehört es, daß sie Hemmnisse des selbständigen Gedankens in Beruf und sogenannter Freizeit registriert und die Verkümmern der Individuen inmitten der Steigerung von Konsum und Lebenserwartung wahrnimmt. Durch die Phänomene der Nivellierung hindurch hat sie die zugleich sich verändernden Unterschiede sozialer und ökonomischer Macht zu beobachten; sie sind kraß und spielen noch in den zivilisiertesten Staaten, wo Rechtssicherheit und Schutz der Individuen am weitesten gediehen sind, in jede Lebenslage hinein. Sie verdienen die soziologische Aufmerksamkeit nicht weniger als die Liberalisierung der Beziehungen zwischen den sozialen Schichten inner- und außerhalb des modernen Produktionsprozesses oder etwa das Potential einer neuen Solidarität von Mann und Frau.

Die Beziehung zur Philosophie bleibt für die Soziologie konstitutiv, wengleich die alte Theorie sich nicht verwirklicht hat. Die Gesellschaft, die am Ende zu dem Ungetüm wurde, als das sie *Hobbes* an ihrem Anfang beschrieb, schreckt den Gedanken zurück, der sie als Ganzes zu fassen sucht. Das Ganze zu denken, wäre von der Möglichkeit, denkend auf es zu wirken, nicht abzulösen. Das Vertrauen dazu eignete der europäischen Philosophie,

als sie die Theologie ablöste und an Stelle des Glaubens an die natürliche Ordnung die Aufgabe setzte, die menschlichen Verhältnisse nach vernünftiger Einsicht zu bestimmen. Trotz aller aus dem undurchdringlichen ökonomischen Kräftespiel entspringenden staatlichen Regulierung heute, hat jenes Vertrauen an Boden verloren. Die Scheu jener modernen Soziologen, an die Form der Gesellschaft zu rühren, ist durch die aus ihr selbst sich fester bestimmenden Grenzen motiviert, die dem wirksamen Gedanken gezogen sind. Was jeweils spekulativ und was realistisch ist, hängt vom Stand der Geschichte ab. Wo heute Theorie auf ihre mögliche Gewalt verweist oder gar auf sie zu pochen wagt, spiegelt sie ein bis zum Sinn der einzelnen Begriffe verfälschtes Bild der Welt. Ergriffen wird der gesellschaftlich auf rasches Reagieren, Wendigkeit und Anpassung geformte Mensch der Industriegesellschaft durch die Übermacht der je unmittelbaren Interessenstruktur zusammen mit der kompakten Masse konvergierender Meinungsinstrumente. Sie reichen von Reklame und Schlagzeile über die durchs moderne Leben diktierte oder gar von Sachkundigen gestaltete Ausfüllung der zur Freizeit erniedrigten Muße bis zur psychologisch geplanten Propaganda der politischen Instanzen. Die Aktualität der Theorie stammt nicht mehr aus der Nähe der Erfüllung des bürgerlichen Glaubens, die vielmehr fraglicher wird, je vollständiger ihre Bedingungen vorhanden sind – die Verringerung der schweren Arbeit, die Verlängerung der Lebenszeit, die vollen Märkte und Kaufläden sind verlässliche Zeichen, daß die Schuld nicht an den vorhandenen Kräften liegt –, die Aktualität gründet, von den äußeren Gefahren abgesehen, in der drohenden Verkümmern der subjektiven Qualitäten, die zum vernünftigeren Zustand die Voraussetzung bilden. Den Prozeß aufzuhalten, indem sie ihn begreift, ist die Hoffnung der Theorie. Sie zerstreut die Täuschung, daß die durch Manipulierung und Inflationsspirale durchgehaltene Krisenfreiheit mit der Steigerung der menschlichen zusammenfalle, und erst recht den krassen Betrug, nach dem die Zwangsindustrialisierung im Osten, gegen die der englische Frühliberalismus, das genuine Angriffsziel des modernen Sozialismus, noch als Idyll erscheint, der Sozialismus selber sei. Der theoretische Gedanke heute ist die gegen die Zeit durchgehaltene, in gesellschaftlichen Lettern buchstabierte philosophische Intention. Die Frage der Exaktheit, des Vorzugs methodisch strenger, der sogenannten harten, über die weiche Soziologie bleibt davon ganz unberührt. Die Studie, die den Gedanken an die Idee nicht explizit enthält, kann theoretisch bedeutsamer sein als viele andere, in denen er bewußt eine Rolle spielt. Wenn die Beziehung nur nicht völlig abreißt, bleibt dem Soziologen die Distanz zum herrschenden Betrieb, etwas vom Intellektuellen im alten Sinn. Als Individualist, als Nonkonformist wird dieser in den totalitären Staaten liquidiert, und der Spielraum, den er in den europäischen noch genießt, ist ein Index für die Unterschiede an

individueller Freiheit in ihren Grenzen. Am Intellektuellen zeigt sich, wie weit die Gesellschaft sich vor der Beurteilung ihrer selbst, vor wahrer oder schiefer, zu fürchten oder jedes Wort sogleich auf seine mögliche Wirkung, sozusagen als ein Mittel für oder wider die erwünschte Ausrichtung, zu prüfen hat; an seinem Schicksal tritt hervor, wieweit es der Gesellschaft auf Herrschaft oder Freiheit ankommt. Die Soziologie trägt trotz allem ausgebildeten Instrumentarium, trotz allem Wunsch, den eingessenen Fächern gleichzusein, etwas von der Verantwortung der „Mechanici“, der Philosophen des Barocks, der Intellektuellen des 17. Jahrhunderts, an sich. An ihrem Thema, der Einrichtung der Gesellschaft, hängt das Interesse der Menschheit wie damals an der Verfassung der physischen Welt. Die Bestimmung soziologischer Forschungsziele, ebenso wie jeder Schritt in einer Studie, hat gesellschaftliche Bedeutung. *Morris Ginsberg* sagt in einem jüngst erschienenen Aufsatz (*British Journal of Sociology*, Sept. 1958), soziale Prozesse seien weder fatalistisch bestimmt noch frei von begrenzenden Bedingungen, aber ihre Kenntnis gehöre entscheidend zur Bestimmung der Ereignisse. Von der kritischen Durchdringung jener Bedingungen menschlicher und sachlicher Art könnte es abhängen, wieviel Erkenntnis in die Entscheidungen der Gesellschaft eingeht. Dem wäre nur hinzuzufügen, daß, wo immer es auf Autonomie ankommt, der Inhalt des Willens und daher auch dessen, was als seine Beschränkung erscheint, weder bloß aus der Masse von Tatsachen noch, wie *Max Weber* glaubte, aus irrationaler Entscheidung hervorgeht, sondern an der Tradition des großen europäischen Gedankens zu messen ist. Das hat wohl auch *René König* gemeint, wenn er in der Einleitung seines soziologischen Lexikons (Frankfurt 1958) erklärt, nachdem er Geschichts- und Sozialphilosophie von der Soziologie gesondert hat, es stelle „sogar im konkreten Forschungsprozeß“ sich immer wieder ein, „daß die Diskussion in einem gegebenen Falle einzig durch philosophische Überlegungen weitergebracht werden kann“. Das gilt für die Lehre überhaupt. Indem Kenntnis der Methode und der soziologischen Forschungsergebnisse auch für den Nichtsoziologen die Fähigkeit zu differenzierter Erfahrung stärken kann, indem sie das Verständnis für Menschen erweitert und der Anfälligkeit für Fanatismus entgegenwirkt, setzt Soziologie die viel gehaßte Aufklärung fort. Sie ist sich selbst zuwider, wenn sie der Realität, die sie entzaubern sollte, allzu kundig sich anzupassen weiß. Das öffentliche Bewußtsein, besonders in Deutschland, hat ihr kritisches Wesen, die Nähe ihres Gedankens zum Widerstand gegen die je vorherrschende Tendenz der Gesellschaft, wohl in Erinnerung. Es bringt sie mit Philosophie in Zusammenhang. Was früher Bildung geheißt hat, die geistige Widerstandskraft gegen die aufs Bewußtsein einstürmenden Tagesmächte, ist nicht mehr denkbar ohne das Wissen von Gesellschaft und die Prozesse in ihr.

Die alte Theorie glaubte, der Zukunft gewiß zu sein. Daß heute Soziologie empirisch sich ausbreitet, ist Zeichen ihrer Nützlichkeit zugleich und ihrer Resignation. Anders als die Philosophie, die einstmals als Herold die bürgerliche Welt und ihre Wissenschaft verkündigte, blickt Soziologie, wenn sie sich frei macht, nach rückwärts: zu den geschichtlichen Phasen, in denen die europäische Gesellschaft die Kraft noch in sich fühlte, dem eigenen Prinzip, dem richtigen Zustand unter den Menschen, zur Wirklichkeit zu verhelfen. Im Gedanken an jenes Potential sucht sie die Stellung zu halten, zu der die Menschheit nach Katastrophen vielleicht erfahrener zurückkehren wird.